



Feierabend



Arvie Aspinells Freund.

Von Henry Lawson (Sydney).

„Sagen Sie mal, alte Frau, wohnt hier Arvie?“

„Weshalb fragen Sie?“

„Hol Sie der Teufel! Können Sie nicht auf eine anständige Frage eine anständige Antwort geben?“

„Ja, was unterstehen Sie sich denn eigentlich? Wie erlauben Sie sich denn mit mir zu sprechen, Sie Gassenjunge Sie! Da werd ich gleich mal den Polizisten herholen lassen!“

„Hol der Henker diesen Wächter! Sie denken wohl gar, daß ich mir was draus mache? Nicht soviel, als unter einen Nagel geht, aber einen Stod werde ich nehmen und Ihnen Ihre alte Bude über den Haufen schmeißen! Jawohl, das werde ich tun, Sie alte Kuh Sie! Ich habe mich lediglich erkundigt, ob Arvie Aspinell hier wohnt. Beim heiligen Moses noch einmal, können Sie auf eine anständige Frage nicht eine anständige Antwort geben?“

„Was wollen Sie denn von Arvie? Kennen Sie ihn denn?“

„Das will ich meinen! Nicht wahr, er hat doch bei Grinders Bros gearbeitet? Ich bin nur hergekommen, um ihm einen Dienst zu erweisen; aber jetzt tut mirs wahrhaftig leid, daß ich gekommen bin — verdammt will ich sein, wenn es nicht so ist — wenn einer so behandelt wird. Ich wollte dem Arvie bloß sagen, daß morgen, wenn er bis dahin nicht wieder in die Arbeit kommt, ein anderer Bursche seine Stelle besetzen wird. Ich sah es nicht gern, daß einer den andern um seine Stelle bringt. Ja, was ist denn eigentlich mit Arvie los? Ist er denn krank?“

„Arvie ist gestorben!“

„Jesus Christus! Beim lieben Herrgott, was reden Sie denn da? Bitte teilen Sie dem Arvie mit, daß Bill Anderson gerne mit ihm sprechen möchte.“

„O du mein Gott! Hab ich denn nicht genug Jammer ohne einen solchen jungen Wicht da, der bloß gekommen ist, um mich zu quälen? Um Gottes Willen, so geben Sie doch schon und lassen Sie mich allein! Ich hab Ihnen ja die Wahrheit gesagt, mein armes Kind ist gestern nachts an einer Infuenza verschieden!“

„Wahrhaftig?“

Der zerfetzte junge Bursche gab jetzt

einen leichten, langgezogenen Pfiff von sich, starrte die Johannesallee herunter, spuckte ein bißchen Tabaksaft aus, dann meinte er: „Hilf Gott, alte Frau, wie mir das leid tut. Ich habe es nicht gewußt. Wie sollte ich denn ahnen, daß Sie keinen Scherz gemacht haben?“

Er zog jetzt die eine Hand aus seiner Tasche, kratzte sich seinen Hinterkopf, schob seinen Hut weit in den Nacken und widmete seinem zerfrittenem Schuh am rechten Fuße seine volle Aufmerksamkeit. Dann drehte er den Fuß so, daß er auf seine Sohle schielen konnte und hob ihn bis zur Höhe seines linken Knies, unspannte den Fußknöchel mit seiner sehr schmutzigen Hand und betrachtete das Sohlenleder sehr kritisch, als ob er darüber nachsänne, wie lange es noch aushalten könnte. Dann spuckte er verzweifelt auf das Pflaster und sprach:

„Kann ich ihn sehen?“

Er stieg mit ihr über eine kleine Wendeltreppe aufwärts, in der furchtlosen Art, wie sich ein kleiner Aufschneider zu geben pflegt, aber sobald sie ins Zimmer traten, nahm er seinen Hut ab.

Er blickte umher und schien die offenkundigen Zeichen der Armut, die hier herrschte, wahrzunehmen — sie war seiner Klasse übrigens etwas Selbstverständliches —, dann richtete er seine Blicke nach dem Orte, wo der Leichnam auf dem Sofa lag, mit einem Armenfarge bereits zur Seite.

Er betrachtete den Sarg mit dem kritischen Blicke eines Geschäftsmannes, dann schaute er auf Arvie, dann wieder auf den Sarg, als ob er berechnen müßte, ob der Sarg passe.

Die Mutter entblöhte das weiße, schmale Gesichtchen des toten Jungen und Bill trat näher und blieb vor dem Sofa stehen. Er zog jetzt wie von ungefähr seine rechte Hand aus seiner Tasche und legte seine innere Handfläche auf Arvies eiskalte Stirne.

„Armer, kleiner Bursche!“ Bill murmelte es halb vor sich selbst hin, aber gleich, als ob er sich wegen seiner Nührung schämte, setzte er hinzu:

„War der Totenbeschauer schon hier?“

„Nein,“ gab sie zur Antwort, „ein Doktor hat ihn am Tage vorher gesehen — ein Totenbeschauer war nicht hier.“

„Das hab ich mir ja gleich gedacht, daß der Totenbeschauer noch nicht hier war,“ meinte Bill, „weil ein Mensch, wo der Totenbeschauer einmal sein Amt verrichtet hat, immer so aussieht, als ob er verlegt worden wäre. Mein Vater hat zuerst ganz wie immer ausgesehen — als ob er ausruhen wollte, aber nachdem sie ihn sezziert hatten, da wars, als ob er verwundet worden wäre! Es hat das zwar niemand bemerkt, aber ich hab es ganz deutlich gesehen. Wie alt war denn Arvie eigentlich?“

„Elf Jahre.“

„Ich bin zwölf Jahre alt — das heißt, ich geh schon ins dreizehnte. Und Arvies Vater ist auch schon tot, nicht wahr?“

„Leider.“

„Genau so wie der meine. Er ist während der Arbeit gestorben, nicht wahr?“

„Ja.“

„Genau so wie meiner. Arvie hat mir erzählt, daß sein Vater irgend etwas mit dem Herzen zu tun gehabt hat.“

„Ja.“

„Genau so wie der meine. Ist das nicht ganz merkwürdig? Und Sie sind Aufwachfrau in Büros und waschen daheim, stimmt’s?“

„Ja.“

„Genau so wie meine Mutter. Und es ist nicht leicht, sich heutzutage sein Brot damit zu verdienen, stimmt’s?“

„Das weiß Gott. Aber weiß der Himmel, was ich jetzt anfangen werde, seitdem mein armer Bub tot ist. Gewöhnlich stand ich um halb fünf auf, um die Stanzleien zu scheuern, und wenn ich das erledigt hatte, begann ich mein Tagewerk, Wäsche waschen. Und trotzdem macht mir es große Sorge, anzukommen.“

„Genau so wie meine Mutter. Ich denke, daß Sie da wohl tüchtig mitgenommen wurden, als man ihren Mann heimbrachte?“

„Ach gewiß. Bis zu meinem Tode werde ich es nicht vergessen. Wochenlang war mein armer Mann arbeitslos gewesen, und gerade erst zwei Tage vorher, da er starb, hatte er die neue Stelle bekommen. Ihre Mutter hat wohl der Tod Ihres Vaters auch arg bestürzt?“

„Wahrscheinlich ja! Einer der Arbeitskameraden, die meinen Vater tot nach Hause

brachten, sagte: Ihr Mann ist tot, liebe Frau! Er ist nämlich ganz plötzlich zusammengebrochen! Mutter sagte bloß: O du gütiger Gott!, genau so sagte sie es und dann wurde sie ohnmächtig.

„Arme, arme, bedauernswerte Frau! Und jetzt ist auch mein kleiner Arvie gestorben! Was soll jetzt aus mir und den Kindern werden? Was werde ich nur anfangen? Was werde ich nur anfangen? Barmherziger Himmel, läge ich nur selbst schon unter dem Rasen.“

„Raffen Sie sich auf, liebe Frau!“ meinte Bill. „Es hat gar keinen Zweck über etwas zu klagen, das sich nicht ändern läßt.“

Er wuschte sich mit dem Händerücken ein bißchen Tabakstaub von seinem Lippen weg und betrachtete die Flecken eine Minute oder länger. Dann schaute er wieder auf Arvie.

„Sie hätten ihm etwas Lebertran geben müssen.“

„Ach nein, den brauchte er nicht, Ruhe, Ruhe brauchte der arme Bub! Und kräftige Kost!“

„Er war nicht sehr kräftig.“

„Nein, mein Kind war sehr schwächlich.“

„Ich weiß, ich weiß es. Schlecht haben sie ihn bei Grüber Bros behandelt. Sie hatten ihn dorthin geschickt, wo er überhaupt keine Aussicht hatte, etwas zu lernen. Fortwährend mußte er die gleiche und immer die gleiche Arbeit verrichten, und er war nicht mutig genug, um die Chefs um eine Lohnerhöhung zu bitten, weil er Angst hatte, daß sie ihn wegschicken würden. Er konnte nicht boxen und die Burken trieben ihren Spaß mit ihm. Sie erwarteten ihn draußen nach der Arbeit, um mit ihm ihre Witze zu machen. Ich hätte es ihnen nicht geraten, das mal mit mir zu probieren! Aber er konnte nicht boxen. Selbstredend, denn er war körperlich recht schwach. Mich lassen sie natürlich in Ruhe, weil ich stark genug bin, einen Felsblock aufzuheben. Das war ja alles nicht Arvies Schuld. Ich denke, daß er aber dafür ein um so besserer Kerl war, wenn er auch keine Kraft hatte.“ Und Bill betrachtete den Leichnam mit väterlichen, milden Blicken.

„Gütiger Himmel“, rief sie, „hätte ich dies je geahnt, lieber wollte ich gehungert haben, als mein Kind auf einem derartigen Posten um sein Leben bringen zu lassen. Mein armes, gutes, großherziges Kind! Niemals hat er sich je beschwert oder beklagt! Armer, kleiner Arvie! Armes Kind!“

„Er hat Ihnen das nie erzählt?“

„Niemals nicht ein Sterbenswörtchen über seine Stelle.“

„Du meine Güte! Das sollten Sie nicht so sagen! Vielleicht hat er so Sie absichtlich nicht wissen lassen, daß er seine Stelle nicht bestreiten konnte. Aber das war wirklich nicht seine Schuld. Sie sehen ja, daß er nicht kräftig genug war.“

Ein alter Trud, der über dem Bette hing, zog seine Aufmerksamkeit an. Er betrachtete ihn eine Weile mit kritischem Interesse:

„Wir haben auch ein ähnliches Bild wie dieses da daheim. Wir haben einmal in der Johannesallee gewohnt, in dem Haus dort quer gegenüber. Gefällt es Ihnen hier in der Johannesallee?“

„Ganz und gar nicht. Wie soll ich meine Kinder da zwischen diesen elenden Häusern gesund erziehen? Aber woher das Geld nehmen, um eine bessere Wohnung zu finden?“

„Da haben Sie recht, daß hier ringsherum schwedische Häuser stehen. Aber“, ver-

setzte er dann nachdenklich, „anderwärts werden Sie das gleiche antreffen. Uebrigens dient das den Kindern in einem solchen Viertel auch, wie dieses: die werden bald geschickt, es schade ihnen nicht. Es hat gar keinen Sinn, Kinder verblöden, wenn sie in der inneren Stadt erzogen werden. Aber Sie sind nicht zeitlebens schon in Sydney?“

„Nein. Wir sind vor etwa fünf Jahren aus dem australischen Buschland hierher gekommen. Mein armer Mann dachte, daß es ihn in der Stadt besser gehen werde. Ich selbst bin im Buschland aufgewachsen.“

„Das hab ich mir gleich gedacht. Ja, ja, die Männer sind manchmal solche Toren. Ich, für mein Teil, hoffe sobald als möglich dort oben einen Posten zu finden. Wo werden Sie ihn denn begraben?“

„Morgen, in Rodwood.“

„Ich kann nicht kommen. Ich muß in die Arbeit gehn. Er hat wohl ein Begräbniß auf Gemeindefloßen?“

„Was denn sonst?“

Bill betrachtete den Leichnam mit erhöhtem Respekt.

„Kann ich Ihnen irgendwie helfen? Schämten Sie sich nur nicht und sagen Sie es bitte!“

„Nein, ich danke Ihnen, keinesfalls.“

„Also, ich muß jetzt gehen. Ich danke Ihnen, liebe Frau, für all die Mühe.“

„Aber was denn für Mühe, mein Kind — Vorsicht! auf der Treppe!“

„Die ist ja kaputt. Ich werde Ihnen nächstens beim Vorübergehen ein Stück Brett mitbringen und sie in Ordnung setzen, wenn Sie wollen. Ich lerne nämlich das Zimmermannshandwerk. Ich kann schon beinahe selber eine Türe machen. Wenn Sie wollen, schicke ich Ihnen heut noch meine Mutter her, damit sie den Arvie zum Einfargen fertig macht und Ihnen hilfreiche Hand leistet.“

„Nein, ich danke. Ich denke, daß Ihre Mutter genug Arbeit und genug Sorgen selber hat. Ich will mich schon um alles kümmern.“

„Jedenfalls will ich sie aber zu Ihnen herschicken, Sie ist ein bißel grob, aber sie hat ein sehr weiches Herz. Und sie tut nichts lieber, als einen Leichnam für das Einfargen fertig machen. Leben Sie recht wohl, Frau.“

„Auf Wiedersehen, mein Kind.“

Er blieb nochmals bei der Tür stehen und sprach:

„Ach, wie weh ist mir ums Herz, Frau! Bei Gott, wie traurig bin ich jetzt! Auf Wiedersehen und schönen Dank!“

Auf der Treppe stand jetzt ein erschrockenes Kind und sah Bill mit großen und glänzenden Augen an. Er streichelte seinen Kopf und meinte dann:

„Hab nur keine Angst vor mir, Kleiner!“ Und dann verschwand er rasch.

Nationalität.

Volkstum und Sprache sind das Jugendland, darin die Völker wachsen und gedeihen, das Mutterhaus, nach dem sie sehnd schreien, wenn sie verdrängt sind nach fremden Strand.

Doch manchmal werden sie zum Sängelsband, sogar zur Kette, um den Hals der Freien, dann treiben Längsterwachte Spielereien, genarrt von der Tyrannen schlauer Hand.

Hier trenne sich der langverehrte Strom! Berstend schwinde der im alten Staube! Der andre breche sich ein neues Bette!

Denn einen Pontifex*) nur faßt der Tom, das ist die Freiheit, der politische Glaube, der löst und bindet jede Seelenkette.

*) Oberpriester. Gottfried Keller.

Jonny's Abenteuer im Rauchsalon

Jonny ist eine erste Nummer und kennt so ziemlich alle Varietés zwischen Hamburg und Triest.

Er arbeitet gewissenhaft und fleißig wie jeder andere Artist und hat den Dschungel von Matara, aus dem er als Leopardenjüngling geholt wurde, längst vergessen, er fleischt gehorsam die Zähne, wenn ihn Mr. Brown — recte Franz Oberkirchner — das bestimmte Zeichen gibt, worauf die Musik plötzlich abbricht und das atemlose Publikum sich angenehm über den Dompfeur erhebt, der seine beiden Hände in den Klauen des Leoparden schiebt — Jonny ist im Kampfenick und hinter den Kulissen stets folgsam, anhänglich und lebenswürdig, aber sobald er die eisenbeschlagene Transportkiste erblickt, in der er von einer Stadt zur anderen reist, wird er unbändig, knurrt und faucht sogar gegen Mr. Brown, der ihn sonst mit einem einzigen Blick bändigt. Denn Jonny haßt Eisenbahn und Dampfschiff, und diese Abneigung gegen das Reisen datiert seit seinem Abenteuer

im Rauchsalon der „Hampshire“ bei der Ueberfahrt von Colombo nach London:

Er war in Colombo einem von Madras kommenden Transporte von Tigern und südindischen Pantheren angeschlossen worden und rebellierte schon bei der Einschiffung während gegen den schwachen Eisentag, der bei den anderen Käfigen auf einer Ladung von Baumwollfäden seestet verstaubt wurde. Die sibilantischen Wärter versuchten den kräftigen Leoparden umsonst zu besänftigen, er arbeitete stundenlang an den Stäben und suchte mit dem Aufgebot aller Kraft und Schlauheit einen Ausweg.

In der vierten Nacht gelang ihm nach zwei mißglückten Versuchen endlich der Ausbruch. Er hatte, während die Wärter schliefen, zwei Stangen soweit auseinandergebogen, daß er den Kopf und dann die Schulter durchzwängen konnte, der geschmeidige Körper glitt nach. Jonny war frei.

Er schlich geduckt in einem Bogen um die drei Sibilanten, sprang über die Säcke, kletterte durch eine Luke auf das Deck und übernahm die Situation:

Es war vor Mitternacht, in den meisten Kajüten brannte noch Licht, die vier Schloß qualmten Feuer, am Promenadendeck herrschte reges Leben. Zwei Aufwäcker kamen vorbei, Jonny duckte sich. Der eine hielt ihn für einen Hund und rief ihn an. Als er zwei Schritte näher kam, machte sich der Leopard sprunghaft. Die beiden nahmen Reißaus und alarmierten die Wache. Sie kam sechs Mann hoch an. Jonny war mit einem Satz mitten durch, zwei Schüsse gingen fehl, er sprang über das Sonnendeck, warf vor dem Speisesaal einen Nachhinein über den Haufen und landete mit einem Riesensprung über den Köpfe einer angelegten Pokerpartie auf dem Piano des Rauchsalons.

Im nächsten Augenblick türzende Gläser, kalkweisse Gesichtser, Geschrei. Ein dicker Samtpflanzler schrie „Langsam zurück!“ und begann sich zentimeterweise zu drücken, die anderen Smokings folgten mit schlatternden Ärmeln, während Jonny auf dem Piano die Handtuch schwebend im Auge behielt und drehend mit dem Schwanz

peitschte. Draußen ein Haufen von Matrosen und Stewards, fluchende Offiziere. Die Wärter schleppten schon den Käfig vor die halbgeöffnete Tür und veranmelten den freien Raum darüber mit Brettern. Der Transportleiter und die Schingalefen lodten in allen Tonarten. Jonny antwortete mit einem Urwaldgebrüll, das in den nahegelegenen Kabinen eine Panik auslöste. Der Gummipflanzler zerrte in entsprechender Entfernung und schrie, man solle kurzen Prozeß machen und die Bestie erschießen. Der Transportleiter nannte ihn einen Nasjäger, ließ eine Schlandrolle heranschieben und mit den Dampfrohren verbinden.

Vor dem zischenden Dampf, der jetzt rasch den Raum füllte, wich Jonny in die äußerste Ecke zurück. Es dauerte zehn Minuten, eine Viertelstunde, der Rauchsalon glück schon einem Dampfhaude — da schoß der Leopard plötzlich gegen die Tür, in den offenen Käfig hinein, die Wärter warfen das Gitter zu und Jonny sah schweißtreisend in seinem Gefängnis, stieschte die Zähne wütend gegen sein erstes Publikum und weckte durch ein mörderisches Gebrüll alles, was noch schlief.

Seit dieser Nacht haßt Jonny jedes mit Dampf betriebene Beförderungsmittel — — —
Volkmar Fro.

einen langweiligen gelben Schein darüber, der nichts besser macht.

Die junge Frau sitzt in einem Stuhl, noch im Hochzeitskleid, sehr zerfrittet und hergenommen. Ein paar große Fleinflecken treiben sich auf der Seide und dem Atlas herum, und die Puffen und Spitzen sehen jämmerlich geknickt aus. Aus alledem lächelt sie abgehebt heraus, hat ein bißchen zu viel Wein im Kopf und sieht herausfordernd auf ihren Mann. Der steht wadelnd beim Tisch und trinkt sein Glas vollends aus. Dann sieht er seine Frau an und verzieht den Mund.

Und wie sie aufsteht in ihrem verdürrten Glitterwerk und das Kleid über ihren Schenkeln glattstreicht und vorausgeht ins Schlafzimmer und sagt: „Kommt, wir werden schlafen gehen . . .“, folgt er ihrer Figur, die ins Breite geht, mit den müden, weinlichen Augen, betrachtet ihre fleischigen, baumelnden Arme und ihre schaukelnden Hüften, die er so genau kennt, so genau . . . und senkt den Kopf, tut ein paar Schritte hinter ihr her, grinst und murmelt vor sich hin: „So ein Schwindel, das alles . . . so ein Schwindel . . .“

Die Zeremonie ist zu Ende.

Aus den Tiefen des Weltalls.

Von Dr. Adolf Marcic.

Erst in den letzten Jahren gelang es der astronomischen Forschung, die Fixstern-Welt in den ungeheuren Fernen des Himmelsraumes zu erschließen. Neben die Ergebnisse dieser neuesten Himmelsforschungen gibt ein interessantes Buch des norwegischen Geophysikers Prof. Zörmner Aufschluß. An dieses, den Makro- und Mikrokosmos zugleich ebenso packend wie populär behandelnde Werk knüpfen, allerdings in ganz loser Form, die folgenden astronomischen Darstellungen an.

Von der Welt der Fixsterne ungerhalb unseres Sonnensystems, von ihrer gewaltigen Ausdehnung und den riesigen Dimensionen ihrer einzelnen Sonnen weiß die Allgemeinheit eigentlich nur wenig. Kaum mehr, als daß unsere Sonne im Vergleich zu anderen Fixsternsonnen sehr klein und unsere Erde kaum größer als ein ganz winziges Staubkorn ist.

Wir wollen uns ein greifbares Bild von der Ausdehnung des uns bisher mit den größten Fernrohren zugänglichen Himmelsraumes verschaffen. Um von diesem scheinbar unendlichen Raume überhaupt nur eine faßbare Vorstellung zu gewinnen, müssen wir als Maßstab das sogenannte Lichtjahr zugrunde legen, d. h. scheinbar paradox definiert denjenigen Raum, den das Licht mit seiner Sekundengeschwindigkeit von 300.000 Kilometern in einem Jahre zurücklegt, also rund 9/10 Billionen Kilometer. Wollten wir in unserer Vorstellung mit dieser Lichtgeschwindigkeit den uns umgebenden Himmelsraum durchweilen, so würden wir zum Monde in etwas über einer Sekunde, zur Sonne in rund acht Minuten und zum bisher äußersten Planeten unseres Sonnensystems Neptun in etwa 4 Stunden gelangen.

Verlassen wir jetzt unser Planetensystem, so brauchen wir bis zu dem uns nächsten Fixstern Canopus am südlichen Himmel 4 Jahre und 3 Monate, bis zum Sirius 9 und bis zum hellen Veierstern Vega 40 Jahre. Die Sterne des Großen Bären könnten wir in etwa 70 Jahren, die Plejaden in 300 Jahren und die unzähligen Sterne der Milchstraße erst in mindestens 15.000 Jahren erreichen. Aber auch sehr weit jenseits dieses großen Weltenebels, in dessen Ebene unser Sonnensystem sich bewegt, liegen noch zahllose Sternhaufen und Stern-

Kornhandel en gros heiratet . . .

Von Otto Vieten.

Es ist ein Sonntag, zeitig in der Früh. Michael, Sohn einer Kornhandlung en gros, liegt noch im Bett und schnarcht. Auf einem Tisch liegt ein geplättetes, steineines weißes Hemd und ein feierlich schwarzer Anzug.

Eine alte Magd kommt zur Tür herein und schreit: „Se, Herr Michael, aufstehen, aufstehen, es ist Zeit! Sie müssen ja heute vormittag heiraten! Auf! Auf!“

Das Schnarchen verstummt. Dann kommt ein murmelndes, langweiliges Murmeln aus gewählten Polstern. Dann ein Gähnen, das läche abreißt.

Und ein verschlafener, wüster Kopf richtet sich auf, blinzelt, schneidet Grimassen und starrt dumm vor sich hin. Grunzt dann: „Berlucht . . . richtig, ich muß ja . . . verlucht!“

Die Magd ist hinter der knarrenden Tür verschwinden. Auf dem Betttrand hockt Herr Michael, recht krumm und zerfchlagen, gähnt und kratzt sich den Kopf. Dann zieht er die Socken an, langt nach der breitgelegten schwarzen Hose und steckt langsam und faul die Beine in die Hühren hinein.

*

Die Kirche ist üppig voll, es ist ja eine reiche Hochzeit. Eine Hochzeit für fünfzig Gulden, bei der alle Kerzen brennen, sogar die ganz dicken, keine gewöhnliche Hochzeit also. Zusammengegeben werden ein Kornhandel en gros und ein Spezereigeschäft, das älteste auf dem Plak. Nach mindestens dreißigtausend Gulden in bar von der Braut und ebensoviel vom Bräutigam, die Realitäten gar nicht gerechnet.

Deswegen sind so viele Leute dabei, die es eigentlich gar nichts angeht, Männer und Frauen, vor allem Frauen, alte und junge, solche, die schon ihren Mann haben, und solche, die es noch nicht sagen dürfen oder noch darauf warten. Ein paar von ihnen schluchzen und und schmeuzen in ihre Taschentücher hinein, weiß nicht warum. Und alle starren gegen den Altar hin, von dem sie ein Gitter trennt.

Dort steht das Brautpaar, verlegen, hilflos und sehr steif. Es fühlte sich zu sehr beobachtet. Die Braut ist aufgedunnet, küßchen und Spitzen und allerhand Gefräusel machen sie ganz plump, der Bräutigam sieht neben ihr sehr schwächlich aus. Und hinter ihnen ein Tropf von Verwandten, Bekannten und Geschäftsfreunden in Feiertagsröden und Feiertagskleidern und schwarzen Hüten. Sie stehen alle stumm da und warten bis es vorüber ist, haben alle leere Mägen und denken seit einer Viertelstunde nur noch an das Hochzeitessen.

Vor dem Brautpaar steht der Pfarrer und macht zu seinen Sprüden ein düster-feierliches Gesicht, auch er ist zum Hochzeitessen eingeladen und daher hungrig. Hinter ihm drückt sich in einer Ecke der Mesner herum und tut sehr geschäftig.

Endlich: es ist vorbei. Der Pfarrer blüht zum letztenmal mit verschleierten Augen nach oben, macht ein Kreuz in die Luft und geht ab. In die Sakristei, wo er sich rasch umziehen wird. Die Zeremonie ist zu Ende.

Der Bräutigam hat ja gesagt und die Braut hat ja gesagt, und nun sind sie Mann und Frau geworden, und von nun an wird es jedermann ganz in der Ordnung finden, wenn sie miteinander in einem Bett schlafen. Von nun an haben sie ja ein kirchlich und geistlich garantiertes Recht darauf.

Und um dieses Recht, das fünfzig Gulden gekostet und sechzigtausend Gulden fest und unauflöslich verbunden und eine solide verwandtschaftliche Verbindung zwischen einem Spezereigeschäft und einem Kornhandel en gros geschaffen hat, allen Leuten, die darauf warten, klarzumachen, sagt der Bräutigam die Braut nun ganz öffentlich und allgemein um die Braut, spitzt seine Lippen, quersieht sie mit atemloser Spannung aller ersehender Zuschauer auf den knirschenden Mund der Braut und gibt hiermit das Zeichen zu einer allgemeinen Ablässerei. Zuerst stürzen sich alle Frauen der Verwandtschaft auf die Braut, küsschen und küßen sie ab, und dann stürzen sich alle zugehörigen Männer in der gleichen Absicht auf sie, und hernach lehr: sich der ganze Tropf gegen den Bräutigam. Und der Vater der Braut nimmt sich extra einen Anrand und sagt schluchzend und pathetisch: „Behandle sie gut, hörst du, verstehst du?“

So lobt das Schlachtfeld von ungehinderten Glückwünschen und Tränen und Küßen hin und her, und Weiber, die einander nicht ansprechen können machen einander die Seidenblusen naß und heulen um eine entbundene Zeit . . . bis der Mesner mit einem langen Klingelbengel einherkommt und die Gelegenheit ausnützen will. Dann ernüchtere alle und suchte in ihren Taschen und Täschchen nach einer möglichst kleinen Münze. Nur die Kornhandlung en gros und das Spezereigeschäft drücken dem Mesner — daß es jeder sehen kann! — einen Silberbagen in die Hand — bei so einer Hochzeit kann man sich doch nicht lumpen lassen . . .

Es ist sehr spät geworden. Das Hochzeitsmahl ist vorüber, die Gäste sind weggegangen, vollgeproßt mit Braten und Salat und Geflügel und Käse und Bäckerei und Bier und Wein. Sie sind abgegangen, kichernd, lachend, betrunken und voll Grünjen. Und auch die Schwiegerknecht haben sich augenzwinkernd empfehlen und ihelmisch zu laden versucht. Und nun ist das junge Paar allein. Verheiratet.

Auf dem langen Tisch stehen Gläser und Flaschen und Teller und Schalen, das Tisch ist voll von Flecken und Speiseresten. Es sieht sehr unmordentlich aus, die Lampen werfen

welten, die von uns über 100.000 Lichtjahre abstecken. Der bisher am weitesten entfernte Sternhaufen erreicht sogar eine Distanz von einer Viertel Million Lichtjahren von der Erde, also 30.000mal 94 Billionen Kilometer. Beim Ueberdenken solcher überwältigend großer Dimensionen des der Beobachtung bisher zugänglichen Universums darf man nicht vergessen, daß auch die Größenverhältnisse einzelner Fixsternsystemen im Vergleich zu den Dimensionen unserer Sonne, die schon hundertmal so groß ist wie die Erde, ganz gewaltige sind. So ist z. B. der Riesenstern Beteigeuze im Orion, dessen Durchmesser Bestimmung neuerdings gelang, etwa 300 mal so groß wie unsere Sonne. Dächte man sich daher jene Fixsternsysteme an Stelle unseres Tagesgestirns im Planetensystem stehend, so würde ein solcher Zentralkörper mit seiner Oberfläche allein schon bis zur Marsbahn reichen.

Wie winzig ist der Planet Erde, der uns Menschen so groß dünkt, im Vergleich zu solchen Riesengiganten, die über andere fernste Weltssysteme herrschen. Aber auch die Erde nötigt uns, wenn wir an ihr Alter und ihre Entwicklung denken, hohen Respekt: ab vor den ungeheuren Zeiten, die dafür verfloßen sind. Nach neuesten geophysikalischen Forschungen ist es nämlich ziemlich sicher, daß unsere Erde mindestens 1700 Millionen Jahre alt sein muß. Wie winzig lauz erscheint daher unsere sogenannte „Weltgeschichte“ mit ihren etwa 5000 Jahren im Vergleich zu jenen beinahe 2000 Millionen Jahren einer geologischen Erdgeschichte.

Mit noch viel größeren Zahlen muß man schließlich rechnen, wenn man die Entwicklung und Lebensdauer unserer Sonne und der anderen Fixsternsysteme im Weltensinne betrachtet. Dabei soll man aber nicht vergessen, daß es auch im Universum ein Werden und Vergehen gibt, allerdings in unendlich viel größeren Zeiträumen als dies im Menschen und Völkerverleben geschieht.

Was mancher nicht weiß.

Der Walpurgis- und Hexenbergglaube hat im Mittelalter granzehafte Früchte getragen. Man schrieb den angeblichen Fähigkeiten der „Hexen“, Uebernatürliches zu vollbringen, ihrem Bündnis mit dem Teufel zu und wenn irgendwo ein Unglück geschah, dessen Ursache nicht offen zu Tage lag, war man schnell bereit, sie irgend einem Weibe, das der „Hexerei“ verdächtigt wurde, aufzubürden. Am ärgsten wütheten die Hexenprozesse in Deutschland von 1550—1680. Da ließ Bischof Philipp von Würzburg (1623—1631) in 42 Bränden 600 „Hexen“ verbrennen. Im Stifte Fulda verbrannte der Hexenrichter Kufz in zwei Jahren (1602—1605) über 250 Menschen und der sächsische Hexenrichter Carpsow soll beinahe 20.000 Todesurteile unterzeichnet haben. Die letzte Hexenverbrennung kam 1749 in Würzburg, 1775 in Kempten, 1782 in Glarus und 1793 in Polen vor. Der Staat New Jersey in Amerika kann sich allerdings noch heute rühmen, ein in Kraft befindliches Hexengesetz zu besitzen. Noch vor wenigen Jahren hat eine Frau gegen eine andere Angehörige des jarten Geschlechtes unter Verurteilung auf das Hexengesetz „Anklage wegen ihrer stehenden Augen“ erhoben.

Ein ausgewachsener Löwe kann Sprünge von über neun Meter Länge hintereinander machen.

Gegen elektrische Einflüsse in der Atmosphäre sind die Fische hochgradig empfindlich;

so kündigt der sonst so träge Schlammbeißer durch lebhaftes Umrühren, häufiges Emporstreten an die Oberfläche und ängstliches Luftschlagen schon 24 Stunden vorher mit fast untrüglicher Sicherheit Gewitterbildungen an.

Wacholdersträucher können über 800 Jahre alt werden.

Haushaltsrezepte

Gefochte, aber erkaltete Kartoffeln wärmt man auf, indem man sie in heißes Salzwasser tut, sie mehrmals aufkochen und dann wie frische Kartoffeln dämpfen läßt.

Elektrische Glühbirnen, die vom langen Gebrauch bräunlich geworden sind, werden durch Abreibung mit einem dünnen Brei gebrannter Magnesia und Benzin (nicht in der Nähe von offenem Feuer vornehmen) wieder hell.

Schweißflecke, Sengstellen und andere Flecke entfernt man aus weißer Seide, indem man sie mit einer Paste, aus Natron mit kaltem Wasser angerührt, bestreicht, die man nach dem Trocknen mit einer sauberen weichen Bürste entfernt.

Linoleum bricht nicht, wenn man es von Zeit zu Zeit mit einer Mischung aus gleichen Teilen Öl und Essig bestreicht.

Tortenleiste bearbeite man möglichst nur mit dem Messer, er wird dadurch heller und zarter, als wenn man einen Löffel benutzt. Man berühre ihn so wenig wie möglich mit der Hand.

Frisch gebadenen Kuchen bewahrt man vor dem Zusammenfallen (klumpig werden), indem man ihn beim Herausnehmen aus dem Ofen auf einen Drahtuntersetzer stellt, damit die Hitze besser entweichen kann.

Gläserne Gegenstände erhalten ein besonders klares Aussehen, wenn man dem Spülwasser etwas Essig beifügt.

Emaillierte Töpfe reinigen sich gut mit zerstampften Eierschalen und Seifenwasser.

Allerlei.

Tausend Bienen machen 1 Pfund Honig. Im „Public Ledger“ veröffentlicht Prof. Miller vom Laboratorium für Bienenkunde des amerikanischen Ackerbauministeriums neue Untersuchungen über die Arbeit der Bienen. Von 2.434.666 Bienen, die den Stock verließen, kehren 3.16 Prozent nicht mehr zurück. Das sind die Opfer, die durch Vögel, durch plötzliche Stürme oder durch zu große Anstrengung hervorgerufen werden. Die mit Beute übermäßig beladenen Arbeiter ermaßen manchmal mitten im Fluge und stürzen zur Erde wie ein fallendes Flugzeug. Während ihres Lebens macht eine Biene durchschnittlich 3165 Flüge und ihre Tätigkeit als Nektarsammlerin erstreckt sich durchschnittlich auf drei Waben. Die Einzelleistung der Biene ist also bei allem Fleiß nicht groß, aber auch hier zeigt sich wieder, daß die Zusammenarbeit alles ist. Während ihres ganzen Lebens sammelt eine Honigbiene nur 800 Milligramm Nektar; es müssen also 567 Bienen arbeiten, um ein Pfund Nektar in den Stock zu bringen. Der Nektar ist aber noch nicht Honig, sondern kaum die Hälfte der Nektarmenge bleibt als Honig zurück. Daher erfordert ein Pfund Honig die Arbeit von mehr als tausend Bienen.

Der modernisierte Islam. Eine Kommission, die von der Universität von Konstantinopel gebildet wurde, hat jetzt einen Bericht über die notwendigen Reformen erstattet, die im türkischen Gottesdienst vorgenommen werden sollen. Die Mitglieder der theologischen Fakultät erklären hier, daß eine Reform des Islams un-

bedingt notwendig sei und in allen mohammedanischen Ländern großen Segen bringen würde. Sie erwarten, daß nach dieser Neuordnung „die neue Türkei nicht nur der ganzen Welt geistige Früchte schenken, sondern auch der Erzieher und Führer aller zurückgebliebenen mohammedanischen Völker werden wird.“ Die bevorstehenden Gebetsformen werden als veraltet bezeichnet; alle Gebete und Koranderse sollen in türkischer und nicht wie bisher in arabischer Sprache angefragt werden; Die Prediger müssen gebildete Theologen sein, die den Koran in moderner Weise auslegen. Außerdem wird moderne Instrumentalmusik in den Moscheen als Notwendigkeit bezeichnet, um die Gottesdienste anziehender zu gestalten. Die Sitte, die Schuhe vor dem Betreten der Gotteshäuser abzulegen, soll abgeschafft werden, und die Knöchel sollen nicht mehr mit, sondern ohne Erde erhalten.

Weiteres.

Von Köchen, Anglern, Negern und Bauern.

Der Dramatiker Clairville hatte in einem kleinen Restaurant gespeist. Der Wirt, der ihn nicht kannte, näherte sich ihm mit unterwürdigem Lächeln: „Waren Sie zufrieden?“ „Ja“, antwortete Clairville leichthin. „War das Beefstük gut?“ „Ausgezeichnet, ich fühle jetzt Pferdekraft in mir.“

Der Furchtüter: „Sieber Mann, hier darf nicht geangelt werden.“ Der Angler (der seit zwei Stunden nichts gefangen hat): „Ich angele ja gar nicht, ich gebe den Fischen nur zu essen!“

„Darf man hier angeln?“
„Nein.“
„Aber, wenn man sich einen Fisch mitnimmt, so ist es doch kein Verbrechen.“
„Aber ein Wunder.“

Um seinen schwarzen Diener auf die Probe zu stellen, ließ der neue Gouverneur auf seinem Schreibtisch ein 60-Centimes-Stück liegen. Am nächsten Morgen gab der Schwarze es ihm zurück. Der Gouverneur schenkte es ihm, um seine Ehrlichkeit zu belohnen. Einige Tage später vergaß der Gouverneur einen Hundert-Frankenschein. Er suchte ihn, fand ihn aber nicht und fragte deshalb den Schwarzen, ob er ihn gefunden hätte. Der Schwarze bejahte. „Warum hast du ihn mir denn nicht gegeben?“ fragte der Gouverneur. „Weil ich meine Ehrlichkeit belohnen wollte“, erwiderte der Schwarze.

Ein nicht mehr junger Hirt wurde nach seinem Alter gefragt.

„Ich weiß es nicht“, antwortete er.
„Wie, Sie wissen nicht, wie alt Sie sind?“
„Ich zähle meine Schwafe und mein Geld“, antwortete er, „denn ich fürchte, daß sie mir gestohlen werden können. Aber meine Jahre brauche ich nicht zu zählen, die verliere ich ohnehin nicht.“

Ein Ingenieur setzte einer Bäuerin den Lauf der neuen Eisenbahn auseinander. „Die neue Linie wird mitten durch ihr Haus gehen.“ „Und da bilden Sie sich ein, mein Mann und ich würden jedesmal die Tür aufmachen, wenn ein Zug kommt?“

„Kommen viel Automobilfahrer hier in diese Gegend?“
„Ja, das ganze Hospizal liegt voll.“